

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 15

Berlin, den 9. April 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonntagabend. Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM. Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages. — Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung, Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle, Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155. Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Tagung unseres Verbandsbeirates

Am 21. und 22. März tagte in Berlin der Erweiterte Beirat in unserem Verbandshaus zu Berlin. Es mußten wichtige taktische und organisatorische Verbandsfragen gelöst werden. Die verhängnisvolle Krise hat den Verband einer gewaltigen Belastung unterworfen. Die Finanzlage und das Beitrags- und Unterstützungswesen des Verbandes stand zur Tagesordnung. Der Verbandskassierer, Kollege Schott, berichtete umfassend darüber. Das alle Verbandskollegen Angehende ist im folgenden besonders hervorgehoben.

Über 300 000 arbeitslose und ausgesteuerte Mitglieder zahlen zur Aufrechterhaltung ihrer erworbenen Rechte im Verband die Erwerbslosenbeiträge zu 10 Pf. die Woche oder, falls sie Wert darauf legen, daß künftige Ansprüche an die Invalidenunterstützung nicht unterbrochen werden, 40 Pf. die Woche. Ein kleiner Teil der Mitglieder dagegen zahlt, obgleich arbeitslos, volle Beiträge und erwirbt sich dadurch wieder ein Anrecht auf die Auszahlung der statutarischen Unterstützung. Der Verband hat bisher die auf diese Weise wiedererworbene Bezugsberechtigung auf Unterstützung nicht erschwert und es wurden diese Kollegen, solange es die finanziellen Verhältnisse gestatten, auch wiederholt voll ausgesteuert.

Leider hat nun die verstärkt weiterdauernde Wirtschaftskrise eine ständig steigende Zahl von arbeitslosen Mitgliedern gebracht. Zur Zeit sind 44,4 vH voll erwerbslos und 30,5 vH Kurzarbeiter. Alle diese Mitglieder werden, soweit das noch nicht geschehen ist, infolge der langandauernden Krise voll ausgesteuert. Die Mittel für die Erwerbslosenunterstützung können deshalb schon seit Jahr und Tag nicht mehr durch die Beitragseinnahme gedeckt werden. Die Geldmittel des Verbandes dürfen nicht völlig für diesen einzigen Zweck verausgabt werden, die Leistungsfähigkeit der Organisation muß erhalten bleiben. Deshalb ist es notwendig, hinsichtlich der Erlangung der Wiederbezugsberechtigung von bereits ausgesteuerten Mitgliedern eine Änderung eintreten zu lassen.

Der Erweiterte Beirat hat daher einmütig beschlossen, daß diejenigen Mitglieder, die arbeitslos sind, aber durch Weiterzahlung der Vollbeiträge wieder unterstützungsberechtigt werden wollen, für weitere 20 Wochen Beiträge zahlen müssen.

Wir verkennen keineswegs die Notlage unserer arbeitslosen Mitglieder, aber die Notwendigkeit, bei der dauernden Belastung einen Ausgleich zwischen Ein- und Ausgaben für Unterstützungszwecke herbeizuführen, führt zwangsläufig zu dieser Maßnahme. Es soll durch den Beschluß des Erweiterten Beirats kein Mitglied betroffen werden, das bereits ausgesteuert, sich durch Weiterzahlung der Vollbeiträge aber neue Rechte auf Unterstützungsbezug erworben hat. Nur diejenigen Mitglieder,

die von der 15. Beitragswoche (1. Aprilwoche) an ausgesteuert werden, sollen, falls sie erneut Anspruch auf Unterstützungsbezug machen wollen, für 20 Wochen mehr Beiträge leisten, als bisher im Statut vorgesehen war. Der einstimmig vom Erweiterten Beirat gefaßte Beschluß lautet:

„Mitglieder, die von der 15. Beitragswoche an (1. Aprilwoche) ausgesteuert werden, können weitere Unterstützung — Reisegeld, Übersiedlungskosten und Erwerbslosenunterstützung zusammengerechnet oder Erwerbslosenunterstützung allein — in 92 aufeinanderfolgenden Wochen, vom jeweiligen Erhebungstag an gerechnet, für 90 Tage erhalten.“

Mitglieder, die keinen Anspruch auf neuen Unterstützungsbezug machen wollen, können, wie bereits bemerkt, durch Weiterzahlung der Erwerbslosenmarken ihre durchs Statut gewährleisteten Rechte aufrechterhalten und es wird ihnen nach wie vor die Verbandszeitung zur Verfügung gestellt. Von den noch arbeitslosen, aber bereits ausgesteuerten Mitgliedern des Verbandes zahlen zur Zeit etwa 193 000 Erwerbslosenmarken zu 10 Pf., etwa 110 000 Mitglieder zahlen 40-Pf.-Beiträge (10 Pf. und 30 Pf.), damit ihr Anrecht auf die Invalidenunterstützung keine Unterbrechung erfährt.

In bezug auf die Beitragsleistung steht der Erweiterte Beirat auf dem Standpunkt, daß dem im August in Dortmund abzuhaltenden Verbandstag nicht vorgegriffen werden soll. Dem Verbandstag fällt die Aufgabe zu, das Beitrags- und Unterstützungswesen des Verbandes mit den Zeitverhältnissen in Übereinstimmung zu bringen, die Leistungsfähigkeit insgesamt durch Anpassung der Leistungen des Verbandes an die gegenwärtigen Beiträge der Mitglieder zu sichern. Bis dahin soll der Vorschlag des Vorstandes (veröffentlicht in der Metallarbeiter-Zeitung Nr. 5) Geltung haben.

Vorsitzender Kollege Reichel berichtete dann auch über die Abhaltung des nächsten ordentlichen Verbandstages und die Verbandstagswahlen, und der Kollege Metz über den bevorstehenden Krisenkongreß. Verbandsvorsitzender Brandes behandelte den bevorstehenden Tarifablauf im gesamten Verbandsgebiet. Den Vorträgen folgte eine gründliche Aussprache. Das Gesamtergebnis wurde niedergelegt in folgenden

Entschließungen:

1.

„Der Erweiterte Beirat beauftragt den Vorstand, erneut von der Reichsregierung die schleunigste gesetzliche Durchführung der 40stündigen wöchentlichen Arbeitszeit für sämtliche Zweige der erzeugenden und verarbeitenden Eisen-, Stahl- und Metallindustrie zu fordern, da sie im Hinblick auf die ungeheure Massenarbeitslosigkeit in der genannten Industrie zu einem zwingenden Erfordernis geworden ist.“

2.

„Der Erweiterte Beirat stellt fest, daß der Preisabbau, den die Regierung bei ihrem Lohnabbau in der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 versprochen hatte, völlig ungenügend durchgeführt worden ist. Der Beirat bezeichnet es als eine unerhörte Provokation der gesamten Arbeitnehmerschaft, wenn maßgebende Unternehmerführer unter dem Deckmantel der Wiederherstellung freier Entwicklungsmöglichkeit in der Industrie neue Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen fordern.

Der Erweiterte Beirat verlangt von der Regierung, daß sie solche Forderungen energisch zurückweist und ihr der Arbeiterschaft gegebenes Versprechen einlöst.“

Zur Besprechung kommen noch folgende Punkte: Ein Vorschlag des Bergarbeiter-Verbandes zur Organisierung der Unorganisierten in einem besonderen Verband. Der Beirat billigt einmütig die ablehnende Haltung des Vorstandes zu diesem Vorschlag. — Die von einer Stelle vorgeschlagene Zusammenlegung der Arbeitslosenversicherung, Krisenflüchtlings- und Wohlfahrtsunterstützung und die Übernahme dieser Unterstützungen durch die Gewerkschaften (nach der Art des Genter-Systems) wird gleichfalls abgelehnt. — In der Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes hat der Vorstand den Standpunkt eingenommen, daß diese Einrichtung abgelehnt werden muß, wenn eine Gefahr für die tariflichen Arbeitsverhältnisse damit verknüpft ist.

In einem kurzen Schlußwort betont der Vorsitzende Reichel, daß die Anstrengungen zur Bekämpfung der politischen Reaktion verdoppelt werden müssen, um damit die Fundamente der Organisation zu verstärken.

Gedanken zur Werbearbeit

Im Auf und Ab der Zeiten ist die in das Frühjahr fallende Zeit der Schulentlassungen für die freigewerkschaftliche Jugendbewegung von allergrößter Bedeutung. Der starke Lebensgeist, der im Frühjahr bis in die kleinste gewerkschaftliche Jugendgruppe hinein seine Ausstrahlungen entsendet, muß nutzbar gemacht werden in planmäßiger Werbung unter den Schulentlassenen!

Ein großes Werk sieht in euch Jugendkollegen seine Erben und Mehrer. Die Gewerkschaftsbewegung ist nicht eine vorübergehende Episode in der Geschichte der Arbeiterklasse. Die freien Gewerkschaften müssen leben, damit die Arbeiterklasse frei leben kann! Ihr Schicksal muß sie sich im Kampfe gegen die Streitkräfte des ausbeuterischen, volksvernichtenden Kapitals selbst gestalten. Zu den wirkungsvollsten Waffen in diesem Kampfe aber zählen die freien Gewerkschaften. Sie speisen das Arbeitsvolk in seinem Hunger nach einem menschenwürdigen Dasein, nach

Licht und Sonne nicht wie die nationalsozialistischen Schaumschläger mit hohlklingenden Redensarten ab. Sie verträsten den schaffenden Menschen nicht auf ein angeblich besseres Jenseits und predigen nicht feiges Ausweichen vor dem Kampfe.

Was die freien Gewerkschaften in Jahrzehnten geleistet haben an Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen und an kultureller Hebung des Proletariats, das ist nicht nur dem einzelnen Arbeiter und seiner Klasse, sondern dem ganzen Volke und in höherem Sinne der Menschheit zugute gekommen. Denn wer für den Aufstieg der zahlreichsten und für die Kulturwelt bedeutendsten Klasse wirkt, der dient im besten Sinne des Wortes der Allgemeinheit. Und dieses mit so unendlich vielen Opfern und Mühen während vieler Jahrzehnte errichtete Werk der freien Gewerkschaften soll wachsen! Gerade jetzt, wo die Welt des profluthungrigen und menschenzerstörenden Kapitalismus in ihren Grundfesten erschüttert ist und infolge der verheerenden Wirtschaftskrise in allen Fugen kracht, müssen wir Freigewerkschafter auf dem Posten sein. Schon sehen wir aus dem Dunkel kapitalistischen Vernichtungstaumels die ersten hellen Sonnenstrahlen einer neuen Zeit, der freien Arbeitswelt, aufblitzen. Wir alle und mit uns viele Millionen fühlen es: Es kann der Menschheit nur besser gehen, wenn der schaffende Mensch zum Mittelpunkt des Lebens erhoben wird!

Um das zu erkämpfen, kann das Heer der ringenden Freigewerkschafter gar nicht groß genug sein. Vor allem darf die Jugend nicht fehlen, an die sich unsere Gegner ganz besonders heranmachen. Kommen wir ihnen zuvor! Leiten wir in allen freigewerkschaftlichen Jugendgruppen eine Werbearbeit ein, die möglichst alle Schulentlassenen erfaßt, die neu in unseren Beruf kommen. Wir müssen den Berufsneulingen bei uns eine Heimstätte geben, in der sie sich im Kreise Gleichgesinnter wohlfühlen. Zahlreich sind die Werbemöglichkeiten: im Betrieb und in der Werkstatt, in der Fach- und Fortbildungsschule, im Freundeskreise, auf dem Wege zur Arbeit und nach Hause.

Doch vergessen wir nie, daß sich echte Gewerkschaftsarbeit keineswegs nur in großen Mitgliederzahlen erschöpft hat. Stets war es auch der Geist opferbereiter Kameradschaft, der Wille zu uneigennützigem Handeln zum Wohle aller, der die freien Gewerkschaften zu ihren überragenden Leistungen befähigt hat. Muß es nicht jeden Jungkollegen in den gewerkschaftlichen Jugendgruppen mit Stolz und Mut er-

Teutonia

Eben hatte mich der Dampfer in Konstantinopel an Land gesetzt. Ich schlendere am Hafen hin, sehe dem Durcheinander der vielen kleinen Boote zu, und den Arbeitern, die sich mit den Lasten der großen Schiffe plagen. Der Hafen und die Stadt liegen in grellem Sonnenschein. Die vielen Minarets der prächtigen Moscheen ragen wie aufgestellte Bleistifte in den blauen Himmel. Ich gehe zur Brücke, wo die Dampfer anlegen und schaue über das Wasser nach Westen, nach der Heimat.

„Servus Landsmann! Wo kommst du denn her, wohl eben erst eingeladen, was?“ Der mich so ansprach, war ein Bäcker aus Hannover. Ich war froh, auf diese Weise gleich Anschluß zu finden und erwiderte mein Servus ebenso herzlich. „Ich kenne dieses Pflaster hier ganz genau. Bin schon zwei Monate da. Aber wirst sehen, das dauert gar nicht lange und du findest dich hier auch zurecht.“

Der Bäcker erzählte noch lange, während wir durch die verwinkelten Straßen Galatas bummelten. Vor einem der vielen Kaffeehäuser blieben wir stehen. Es war das „ungarische Kaffee“, der Treffpunkt der deutschen Handwerksburschen. In dem einfachen Raum ging es verhältnismäßig sauber zu. Ein junger deutscher Musiker, schmächtig, mit eingefallenen Backen und langem Haar, spielte auf seiner Flöte. Auch Ungarn und Bosniaken waren da und verzehrten ihre Bohnen mit Paprika. Der Bäcker hatte mich vorgestellt und die Unterhaltung ging lebhaft weiter. Es ging sehr laut zu, denn gestern hatte es Krach bei dem Konsul gegeben.

„Was streitet ihr euch da herum. Wißt ihr nicht, daß wir heute alle eingeladen sind?“ sagte der Bäcker. „Mensch, hör

doch auf mit deinem Spinn, wer soll uns denn hier einladen“ höhnte ein Berliner. „Quatsch doch nicht! Ich werde es euch vorlesen.“ Er nahm die „Türkische Post“, eine deutsche Zeitung, aus der Tasche und las: „Heute abend findet in der Teutonia eine Gedenkfeier zur Gründung des Deutschen Reiches statt. Alle Deutschen sind herzlich eingeladen.“

„Na, was ist nun?“

„Klar, gehen wir da drauf!“ schrien einige. Andere wieder waren dagegen. „Nee, Kinder, wir senden einfach eine Delegation, und zwar die, die in bester Kluft sind. In meinen zer-rissenen Klamotten läßt mich niemand rein.“

Sechs Mann hoch zogen wir schließlich zur Teutonia. Das große Gebäude lag im Flaggenschmuck. Vor dem Portal zog sich eine lange Autokette hin. „Junge, Junge, alles im Frack, und die feine Luft hier drin, werden wohl kaum ankommen.“

„Ach Quatsch, wir gehen auf die Galerie“ meinte ein anderer, und schon hallten unsere schweren Schritte durch die Vorhalle. „Halt! Wo wollt ihr hin?“ Ein Portier hatte sich uns in den Weg gestellt. „Zur Reichsgründungsfeier natürlich. Wir sind nämlich alle eingeladen.“

„Ja, meine Herren, das geht nicht gut. Gesellschaftsanzug ist unbedingt nötig.“

„Nun hören sie aber auf“, rief der Berliner erregt. „Wir sind alle Deutsche und kommen in anständiger Kluft.“

„Nehmen sie doch Vernunft an“, unterbrach der Portier, „in dieser Aufmachung sind sie doch unmöglich.“

„Holen sie uns den Konsul“, sagte der Berliner kurz.

„Das geht nicht, meine Herren.“

„Also los, dann rein Kinder!“

füllen, daß ringsum die Werke der kapitalistischen Herrschaft in Trümmern zusammensinken, während die freien Gewerkschaften den Stürmen der Krise zu trotzen vermochten und das Arbeitsvolk sich in dieser Zeit wichtigster Entscheidung in Abwehr und Angriff aufs innigste zusammenschließt! Ihr Jungkollegen seid Zeugen einer Epoche, in der allein der Geist proletarischer Kameradschaftlichkeit und Zusammengehörigkeit als fester Fels aus dem kapitalistischen Chaos aufragt.

Dieser Geist soll in diesen Wochen und Monaten jeden Jungkollegen beseelen und soll ihn fähig machen, als überzeugungskräftiger Agitator in den Reihen der Schulentlassenen zu wirken. Lassen wir diese Zeit nicht ungenutzt verstreichen. Jeden Tag ein Stück Werbearbeit, das sei unsere Parole. Machen wir jungen Gewerkschafter wahr, was wir so oft selbstbewußt in einem unserer schönsten Kampflieder singen:

Wir sind die junge Garde des Proletariats!

Politisierung der Jugend?

Vor nicht allzu langer Zeit ging durch die Zeitschriften der sozialistischen Jugend der Ruf nach Politisierung der Jugend. Davon erwartete man eine günstige Entwicklung der Jugend und der Arbeiterbewegung.

Wir sind heute geneigt, hinter diese Parole ein Fragezeichen zu setzen. Keiner wird die Behauptung aufstellen wollen, daß, wenn die Richtigkeit dieser Parole angezweifelt wird, man damit auch die politische Jugendarbeit nicht anerkennt. Sie ist notwendig. Die Frage ist so zu stellen: Kann (partei-) politische Jugendarbeit alles andere ersetzen? Und welche Bedeutung muß der gewerkschaftlichen Jugendarbeit beigemessen werden?

Die Jugend wird Wert darauf legen müssen, daß ihr Urteil, ihre Meinung auch in den Reihen der Erwachsenen gehört und beachtet wird. Die Jugend muß sich aber davor hüten, in Dingen Entscheidungen fällen zu wollen, die nun einmal nicht im Bereich ihres Könnens liegen. Wir wollen keine Grenze ziehen, von wo ab und wie weit unsere Mitbestimmung gehen soll. Wir wollen aber eins einsehen: politische Meinungen haben setzt wirtschaftliche Erkenntnis voraus, die ein Siebzehnjähriger nicht endgültig haben kann. Gefühl ist uns alles, und darin liegt eine Gefahr.

Nirgends wird man mehr verpflichtet, real, das heißt mit der Wirklichkeit zu rechnen, als in den Gewerkschaften. Dieser, meiner Meinung nach gesunde Zustand, erfüllt auch in erster Linie die Arbeit der freien Gewerkschaftsjugend. Indem wir uns bemühen, wirtschaftliches Geschehen festzustellen, seine Ursachen zu ergründen, finden wir für Begeisterungsausbrüche, so gut sie manchmal sein mögen, wenig Zeit. Wenn gegenwärtig bei vielen Jugendlichen Zweifel an der Richtigkeit der geleisteten Arbeit aufkommen, so können uns radikale Phrasen bestimmt nicht davon retten. Gewiß, es gehört ein Stück

Selbstvertrauen dazu, unter den derzeitigen Verhältnissen unverzagt weiterzuarbeiten. Was würde uns aber von allen anderen (zum Beispiel nationalsozialistische Anhängerschaft) unterscheiden, wenn wir, gefühlsmäßigen Wallungen folgend, heute hier und morgen hinter jener Fahne marschierten? Wir müssen es ablehnen zu rufen: je radikaler, je lieber. Radikalismus ist selten positiv.

Man wird uns darauf entgegen, daß wir mit unserer angeblich realen, nüchternen, begeisterungsfreien, demokratischen Reformduselei seit 1918 nicht weitergekommen sind. Der Radikalismus, der uns gefehlt, hätte uns weitergebracht.

Ohne dabei auf die Frage einzugehen, ob die Arbeiterschaft nach 1918 etwas erreicht hat oder nicht, zeigen uns aber gerade derartige Einwände, wie wenig Verständnis für die Entwicklung der Wirtschaft bei diesen Jungkollegen vorhanden ist. Bei einiger Ahnung von sozialistischen oder noch richtiger marxistischen Gedankengängen würde man wissen, daß die Wirtschaft nicht vom Staat abhängig ist, sondern umgekehrt die Wirtschaft als Grundlage den Staat mit seinem gesamten Inhalt bestimmt. Wenn wir der Meinung sind, daß auf Grund bestimmter Wechselbeziehungen auch der Staat auf den Wirtschaftsapparat Einfluß ausüben kann, so sei zur Frage Demokratie noch gesagt: Nicht die Demokratie als System hat sich als unzulänglich erwiesen, sondern die Staatsbürger, die durch mangelnde Erkenntnis, bedingt durch zu ungenügende Selbstbildungsarbeit, nicht in der Lage waren, die Demokratie für sich zu verwerten.

Aus diesen Gründen wagen wir die Forderung nach Politisierung der Jugend in Zweifel zu stellen. Für uns bedeutet Politisierung der Jugend, den jungen Menschen zum gewerkschaftlich denkenden und politisch handelnden Kollegen zu erziehen. Aus diesen Gründen rufen wir: Kommt zu wirtschaftlicher Erkenntnis, um euch eine politische Meinung zu erarbeiten, kommt zur freien Gewerkschaftsjugend!

Erich Schley, Berlin

Hoch- und Skelettbauten der Termiten

Während das höchste Gebäude mit 325 m nur die 190fache Höhe des Menschen aufweist, bauen die australischen Termiten von 1,5 cm Körperlänge Wohntürme von 6 m Höhe, die also der 400fachen Körperlänge entsprechen. Die Türme, namentlich in der Gegend von Port Darwin bekannt, sind aus fast reinem Holzstoff, mit Erde und Speichel gemischt, erbaut; der hier verwendete Holzstoff ist nichts anderes als die Ausscheidungen der Tiere. Die Zerstörung eines solchen Turmes muß durch Feuer oder Pulver ausgeführt werden. Bei der Errichtung eines solchen Baues hat man beobachtet, daß einzelne Truppen vorerst ein Skelett errichten, etwa an zehn Stellen steile Leisten aufwärts errichten. Diese sind das „Skelett“, um das herum dann die übrigen Termiten den Bau aufführen, indem sie die Zwischenräume durch Wände füllen. Wollten Menschen ein entsprechendes Haus bauen, so müßte es über 700 Meter hoch werden. Auf 100 qm Bodenfläche stehend, könnte der Turm 260 Stockwerke haben und 100 000 Menschen beherbergen. Auch noch viel mehr. Termitentürme sind von ein bis drei Millionen bewohnt.

„Einen Moment, ich will sehen, was sich tun läßt.“ Und schon verschwand er im festlich erleuchteten Saal, während sechs Deutsche vor der Tür warteten. „Eine schöne Einladung“, sagte der Bäcker, „und das nennt man national. Kommt, gehen wir lieber, mit diesen Protzen haben wir doch nichts gemein.“ „Schimpf doch nicht so, Paul. Kiek dir den im Frack an, det is nicht so'n Dreckpuddel wie du!“ „Quatsch doch nicht, Mensch! Auf die Schale kommt das wohl an? Jedenfalls haben wir auch noch unseren Stolz, und wenn wir noch so im Bruch sind.“ „Ja, das ist wahr. Überall ist was zu machen, bloß bei den eigenen Landsleuten nicht“, warf ein anderer ein. „Siehst du“, wandte sich der Bäcker zu mir, „so etwas nennt man Deutschtum im Ausland. Uns, denen es an Bargeld fehlt, uns meint man nicht damit. Wir sollen eben keine andere Heimat haben als die Landstraße.“ „Ja“, sagte der Berliner, „in meinem Reiseführer für die Türkei steht ja auch drin: Zigeuner und deutsche Handwerksburschen weise man rücksichtslos zurück. In Eske-Schehier haben wir bei einer deutschen Baufirma drei Wochen in Akkord gestrichen. Zum Schluß bekamen wir einen schäbigen Wochenlohn, weil wir nichts schriftlich hatten. Da kennt man keine Nationalität, da gibt es nur Klassen.“

So waren wir wieder zum ungarischen Kaffee gekommen. Die anderen saßen noch immer um den langen Holztisch und erzählten. Der Musiker spielte noch auf seiner Flöte. Auch wir setzten uns wieder, und die Teutonia war bald vergessen. In unserer kleinen Bleibe verkehrten Handwerksburschen und Arbeiter aller Nationen. Vermögen besaß keiner, aber ein gutes Herz hatten sie alle unter ihrer rauhen Schale.

B. Scherffig

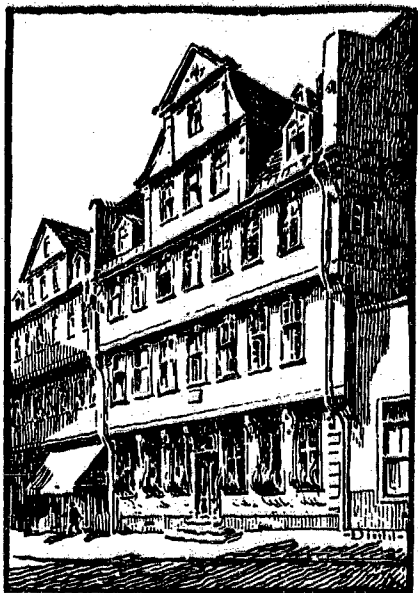
Himmelreiche, Höllen als Ortsbezeichnungen

RDV. Himmel und Hölle sind nicht nur der Jenseits-Aufenthalt gläubiger Guter und Böser. In mancherlei Abstufungen und mit vielerlei Zubehör sind sie auch in unserem schönen Deutschland gar nicht so selten. Wem es Spaß macht, der kann in verschiedenen deutschen Landschaften bereits bei Lebzeiten des Paradieses oder der Hölle teilhaftig werden. Denn mit „Himmel“, „Himmelreich“ oder „Paradies“ werden mancherlei anmutige oder auch hochgelegene Ausflugsziele bezeichnet. Dagegen werden mit „Hölle“, „Höllental“ und sonstigem höllischem oder teuflischem Zubehör vom Volksmund gern düstere Felsentäler oder Felspartien benannt, die in früheren Zeiten den Einheimischen unheimlich gewesen sein mögen. Unserem heutigen Empfinden scheinen diese landschaftlichen „Höllen“ allerdings weniger teuflische, als vielmehr romantische und hochinteressante Gebirgslandschaften.

In Thüringen liegt das „Himmelreich“ der Rudelsburg gegenüber, und des „Paradieses“ rühmen sich die Jenaer; merkwürdigerweise riecht es da meist nach „echt thüringischen“ Rostbratwürsten! Im Harz gibt es sowohl einen „Himmel“ als auch ein „Paradies“ bei Herzberg, und obendrein ein „Himmelreich“ bei Walkenried. Die „Himmelsleiter“ ist ein schier unendlicher Terrassenweg zum Fichtelberg (Erzgebirge) empor, und wer diesen Weg jemals in der Nachmittagssonne geklettert ist, fühlte sich dann droben im „Berghaus“ tatsächlich wie im Himmel. Das schlesische „Himmelreich“ ist bei Giersdorf (außerdem als höchst schmackhaftes Spezialgericht auf der Speisekarte jeder Baude) zu finden, das schlesische „Paradies“ ist 1032 Meter hoch gelegen bei Wandek. In Baden ist das

Goethe-Stätten in Deutschland

RDV. „Wenn Goethe unserer Literatur fehlte, dann fehlte ihr die Sonne am Himmel!“ So kennzeichnete einst Jakob Grimm die Bedeutung Johann Wolfgang von Goethes für die Literatur. In dem erinnerungsreichen stattlichen Goethehaus am Großen Hirschgraben in Frankfurt am Main wurde der „Olympier“ am 28. August 1749, mittags 12 Uhr, als Sohn des Kaiserlichen Rats Johann Kaspar Goethe geboren. Das Geburtszimmer ist im ursprünglichen Zustand nicht mehr vorhanden. Die Möbel sind daraus verschwunden. Nur eine Marmorbüste des jungen Goethe steht in der Zimmermitte, mit einer Leier davor und einem Lorbeerkranz. Das Licht flutet durch die beiden Fenster in den kleinen, aber doch freundlichen Raum. Über ein paar Stiegen geht's hinauf zum



Frankfurt a.M.
Goethe - Haus

Arbeitszimmer des jungen Dichters. Und gerade, weil es so einfach aussieht, fühlt man um so mehr die Weihe des Raumes, an dessen schmucklosem Nußbaumschreibtisch so herrliche, weltbewegende Werke wie der „Werther“, „Götz von Berlichingen“ und der erste Teil des „Faust“ entstanden oder begonnen sind. Im Sommer lernte Wolfgang hier seine Lektionen, wartete Gewitter ab und begeisterte sich an dem Farbenspiel der untergehenden Sonne.

Leipzig, die weltbekannte Stadt der Messen, beherbergt den berühmten „Auerbachschen Keller“, der in Goethes „Faust“ zur unsterblichen Bühnenscheinung geworden ist. Der

junge Student und Dichter wohnte im noch erhaltenen Durchgangshof der Gastwirtschaft „Zur großen Feuerkugel“ zwischen Universitätsstraße und Neumarkt. Von da war es nicht weit zur Grimmischen Straße, dicht am Markt, zu „Auerbachs Keller“. Die Sage erzählt, daß der berühmte Hexenmeister Dr. Faustus einst hier auf einem Weinfuß aus dem Keller auf die Straße geritten sei. In dem vorderen älteren Teil des Kellers, der aus dem Jahre 1530 stammt, hat der junge Goethe gern gesessen. Man hat dies Gewölbe zu einer Goethestätte umgewandelt, die Erinnerungstücke an die Leipziger Studentenzeit des Dichters, u. a. eine Haarlocke von ihm, enthält. Hier hängen noch verschiedene Porträts des Doktor Faustus. Zwei alte, im Laufe der Jahre stark nachgedunkelte Gemälde erzählen von den Besuchen des großen Schwarzkünstlers in „Auerbachs Keller“. Das eine zeigt ihn in lustigem Zecherkreise, das andere veranschaulicht seinen wunderbaren Faßtritt. Der zweite, etwa zehn Stufen tiefer liegende Keller ist ganz der Erinnerung an Goethes „Faust“ gewidmet, dessen wichtigste Szenen in großen Wandgemälden dargestellt sind. An einer Wand des Kellers liegt das große Faß, auf dem Doktor Faustus zur Straße hinauftritt.

Neben „Auerbachs Keller“ in Leipzig ist es namentlich der Blocksberg, der 1142 Meter hohe Brocken im Harz, der durch Goethe in der ganzen Welt berühmt wurde. Auf dem Gipfel dieses höchsten Berges im nördlichen Deutschland spielt die Walpurgisnacht im „Faust“. Nach uralten Sagen versammeln sich die Hexen mit ihren Töchtern in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai auf dem Brocken. Auf Besenstielen kommen sie aus allen Richtungen mit Windesbrausen herangeflogen. Dann tanzen sie, raufen sich, schreien und toben in teuflischer Wildheit auf dem Berge herum, bis Mitternacht vorüber ist. Goethe hat sich die genaue Ortskenntnis, mit der er die Brockenstimmung in der Walpurgisnacht schildert, auf seinen Harzreisen erworben. Zum erstenmal war er am 10. Dezember 1777 auf dem Brocken; er hatte damit gleichzeitig die erste winterliche Besteigung des Vaters der Harzberge durchgeführt. Am 22. September 1783 genoß er auch die herbstliche Stimmung auf dem geheimnisvollen Berge, dessen Gipfel damals noch ganz kahl dalag. Nur ein bescheidenes Unterkunftsbaus, das „Wolkenhäuschen“, und die eigenartigen Steingebilde des „Hexenaltars“ und der „Teufelskanzeln“ hoben sich von der breit hingelagerten Bergkuppe ab. Das einzige Gasthaus im Brockenbereich war das Tornhaus. Heute fährt man im Sommer bequem mit der Brockenbahn von Wernigerode bis auf den Gipfel hinauf. An klaren Tagen ist die Fernsicht vom Brocken unvergleichlich schön. Man sieht bis nach Leipzig, zu den Weserbergen, zur hohen Rhön und bis zu den Türmen des tausendjährigen Brandenburger. Noch umfassender ist der Rundblick von dem steinernen Aussichtsturm. Eigenartig ist auf dem Brocken der botanische Versuchsgarten und das Versuchsfeld für die Widerstandsfähigkeit der verschiedenen Steinarten. Man bringt Pflanzen und Steine hier herauf und beobachtet dann, wie sie sich den veränderten Temperatur- und Bodenverhältnissen gegenüber verhalten.

Deutschlands Nationalheiligtum ist das Goethehaus in Weimar. Stolz und stattlich steht es am Frauenplan in der

„Himmelreich“ merkwürdigerweise der Eingang zum — Höllental, das „Paradies“ ist hier ein ehemaliges Kloster am Bodensee, und ein „Himmelsbachtal“ findet sich bei Todtnau. Einen „Himmelsacker“ gibt es bei Coburg (Franken). In Südbayern ist der „Himmelschrofen“ ein Berg bei Oberstdorf (Allgäu) und das „Himmelreich“ ein Paß bei Pfronten.

„Höllen“ gibt es in Thüringen bei der Schmücke und bei Wilhelmstal. Im Frankenwald ist „Hölle“ ein kleiner Luftkurort am Eingang des Höllentals bei Bad Steben. Im Harz befindet sich die „Hölle“ bei Lauterberg. Im Schwarzwald ist die „Hölle“ Triberg benachbart. In Schlesien ist sie am Kynast zu suchen. „Höllentäler“ gibt es im Harz, in Hessen (bei Albugen), berühmt ist das „Höllental“ des Schwarzwaldes (mit der Höllentalbahn, einer der schönsten deutschen Gebirgsstrecken), und eine wahrhaft dämonische Landschaft ist das „Höllental“ im Zugspitzgebiet mit der berühmten Höllentalklamm, Höllental-Angerhütte und Höllentorspitzen. „Hölltobel“ ist ein grandioser Wasserfall bei Oberstdorf benannt; der „Höllwiesenweg“ führt gleichfalls bei Oberstdorf am Freiburger See entlang.

Überaus zahlreich sind die dem Gotteseibens zugeeigneten Ortschaften, Felsen, Wiesen, Steige, Graben usw. Wir finden u. a. in Schlesien: Teufelswiese, Teufelsberg, Teufelsgrärten, Teufelsgraben, Teufelsgrund, Teufelskanzeln, Teufelsmauer, Teufelsplan. In Thüringen: Teufelsbuche, Teufelsgraben, Teufelskanzeln, Teufelstreppe. Im Harz: Teufelsberg, Teufelsbrücke, Teufelskanzeln, Teufelsmühle, Teufelsmauer, Teufelschlucht. Im Schwarzwald: Teufelsbrücke, drei Teufelskanzeln, Teufelskirch, Teufelsküche, Teufelsloch, Teufelsmühle, Teufelsstein, Teufeltritt. Die „Teufelsöhle“ bei Pottenstein in der Fränkischen Schweiz ist eine der größten deutschen Höhlen. „Teufelsgräß“

und „Teufelshörner“ kennt man in Südbayern. „Teufelsmühlen“ finden sich in der Rhön und an der Weser. *Konrad Haumann*

Das Märchen von „Hottehüh“ und „Brr“

Beide waren Brüder. Hottehüh von ansehnlicher Gestalt, leichten Herzens und immer forsch im Schritt. Er konnte auch singen mit etwas Übermut im Liede. Und wenn er das tat, lauschten ihm viele Menschen. Nicht einmal die allerhöchsten Staatsminister waren ihm böse, wenn Hottehüh in dröhnendes Gelächter verfiel, bei dem sich sogar die goldene Reichstagskuppel selig in gediegenes Kupfer verfärbte. Er war eben ein Allerweltskerl. Sogar die Mädchen liebten ihn, als sei er der leibhaftige Frühling, obwohl man Hottehüh nachsagte, er nehme es mit der Treue nicht so genau.

Brr, der Bruder, war unbeliebt. Von Aussehen klein, fett, boshaft. Er hatte viel auszusetzen an der Welt, und jeweils, wo man Brr am wenigsten brauchte, stand er herum und nörgelte, so daß einem die Wut ins Gesicht stieg. Seine Gegenwart war allen aufs äußerste verhaßt. Man nannte ihn kurzerhand „Teufel“ oder „Hemmschuh“. Würde jemand krank oder betraf ihn sonst ein Unglück, so sagte die Menge bestimmt: „Der Teufel ist in unserem Revier!“ Aber nirgends kam man Brr bei. Trotz seiner Schlechtigkeit war er dennoch so klug, die Grenze wahrzunehmen, die ihm der Zorn seiner gequälten Mitmenschen setzte. Brr verschwand. Der Zorn blieb und wuchs.

Die beiden Brüder kamen nur selten zusammen. Und wenn das geschah, druckten die Zeitungskonzerne doppelte Auflagen ihrer Blätter, in denen alles stand, was Hottehüh und Brr miteinander geredet. Brr warf seinem Bruder meist lockeren



Goethes Arbeitszimmer in Weimar

Musenstadt an der Ilm. Seit 1782 wohnte der Herr Minister Goethe in diesem Hause bis zu seinem Tode 1832. Die Empfangs- und Wohnzimmer sind alle genau so erhalten, wie sie zu Goethes Lebzeiten aussahen. Manche der Bäume und Sträucher im Garten sind von Goethe selbst gepflanzt. Er trieb hier seine botanischen Studien und erholte sich bei leichter Gartenarbeit vom Regieren und Dichten. Den stärksten Eindruck aber hinterlassen die persönlichen Wohn- und Arbeitsräume Goethes! Durch eine vergitterte Tür blickt man auf die vollen Regale mit den wohlgehaltenen 4000 Bänden seiner Privatbibliothek. Das Arbeitszimmer ist unverändert geblieben seit seinem Tode. Neben dem Arbeitszimmer liegt das Schlafzimmer. Es ist mehr Stübchen als Zimmer: nur ein Bett, ein Tisch, ein Waschtisch stehen darin, und zwischen Bett und Tisch ein großer, grüner, verblichener Lehnssessel. 82 Jahre alt, hauchte Deutschlands größter Dichter am Vormittag des 22. März 1932 in diesem Sessel mit den Worten „Mehr Licht!“ sein Leben aus, dieses Leben, das selbst ein unvergleichliches Kunstwerk gewesen ist . . .

Franz F. Schwarzenstein

Gesinnungsdrill in einer Lehrwerkstatt

Die Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft hat für ihre Braunkohlenwerke in Großzössen eine Lehrwerkstatt für Metallarbeiter eingerichtet. Die Einstellung der DEA ist allgemein bekannt. Stahlhelm und Werksgemeinschaft werden gehegt und gepflegt, soweit sich die Arbeiter dem Willen des Direktors unterwerfen, sonst fliegen sie gleich den freigewerkschaftlichen Arbeitern auf die Straße. Die Züchtung der Gelben wird auch in der Lehrwerkstatt betrieben. Sollte ein Lehrling wagen, in einen Arbeiter-Sportverein einzutreten, so darf er, wenn er nicht innerhalb 14 Tagen seine Abmeldung bringt, nicht wieder die Lehrwerkstatt betreten. Die Probezeit der Lehrlinge scheint ein halbes Jahr zu dauern, ehe ein Lehrvertrag abgeschlossen

wird. Wenn der Lehrling nicht bei einem bürgerlichen Sportverein oder bei den Nazis oder Wehrwolf eintritt, darf er nicht weiterlernen. Als Ausbildungspersonal ist ein Ingenieur und Meister da. Ob es Fachleute sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Vor einigen Jahren führte dieser Meister in Lobstädt noch einen Barbierladen. Das scheint der richtige Mann zu sein, Schlosser und Dreher auszubilden.

Die Entschädigung der Lehrlinge ist tariflich festgelegt. Das ärgert die DEA, und nun sollen die Eltern der Lehrlinge mithelfen, den Tarif abzuschaffen. Sie erhielten folgendes Schreiben:

An die Eltern unserer neu eingetretenen Lehrlinge!

Der große Unterschied, der zwischen den Löhnen unserer Handwerkerlehrlinge und den Vergütungen in anderen Gewerben besteht, veranlaßt uns, einen Teil des Lohnes, zu dem ortsüblichen Satz verzinst, auf Sparkonto anzulegen.

Wir schlagen einen wöchentlichen Sparbetrag von 5 M vor.

Da die Erziehungsbeihilfe sich auf 17,70 M je Woche im ersten Lehrjahr beläuft, würde nach Abzug des Sparbetrages, über den der Lehrling nach Beendigung seiner Lehrzeit natürlich frei verfügen kann, immer noch ein höherer Betrag als in anderen Lehrstellen zur Auszahlung gelangen.

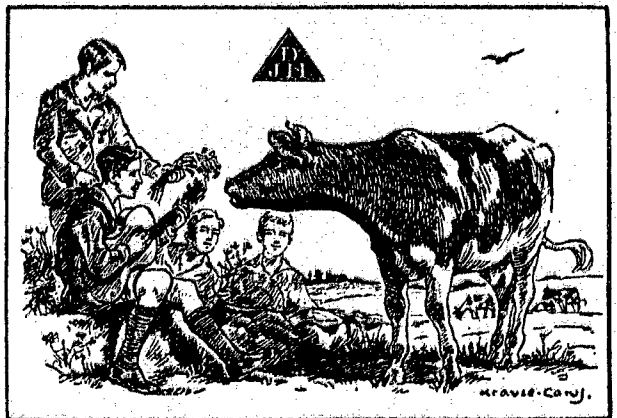
Wir bitten Sie, auf dem anliegenden Abschnitt Ihr Einverständnis durch Ihre Unterschrift zu bestätigen.

Glückauf.

Lehrwerkstatt der Deutschen Erdöl-Aktiengesellschaft,
Oberbergdirektion Borna.
(Unterschrift unleserlich.)

Eine Zustimmungserklärung war gleich dem Schreiben beigefügt. Acht Tage später erhielten die Eltern ein weiteres Schreiben, in dem es hieß:

„Die Not der Zeit und die Möglichkeit, daß Ihr Sohn nach Beendigung seiner Lehrzeit völlig mittellos dastehen könnte, veranlaßt uns, darauf hinzuwirken, daß der Teil der Er-



Neue Bekanntschaft

Lebenswandel vor, Charakterschwäche, Dummheit und seinen leichten elektrisierenden Schritt. „Laufe so wie ich!“, schrie Brr zuletzt immer, „dann kommst du wenigstens zu Vermögen! Was hat es für einen Sinn, die Menschen aus tiefer Trägheit zu wecken, sie vorwärts zu treiben, wenn du selbst keine Güter dabei erwirbst?! Das tun nur Narren!“

Hottehüh hörte seinen Bruder jedesmal andächtig an, und wenn er geendet, lachte Hottehüh so schallend, daß ihm die Knöpfe vom Rock sprangen, Brr aber giftig davonging.

Nach einem langen, bitteren Jahrhundert starb Brr. Er bat zwar um Gnade, aber selbst der Tod konnte ihn jetzt nicht mehr recht leiden.

Keine Hand rührte sich, um ihn zu begraben. Nur Hottehüh kam und sagte: „Hinein in die Erde mit Brr, sonst fängt er an zu stinken!“ Als er das Amt des Totengräbers, Leichenträgers und Pfarrers hinter sich hatte, feierte die Menschheit ein Fest, und Hottehüh mußte mit jeder ledigen Frau einen Walzer tanzen, solange dauerte die Freude an.

Alexander Merly

Ein Stück Mittelalter

Der kleine Kurort Oberstaufen im bayerischen Allgäu hat seine Sensation, der überall größtes Aufsehen erregt. Der Teufel bildet das Tagesgespräch, er dominiert. Die Gemüter erhitzen sich, Parteien bilden sich, ein finsterner Geist weht über dem Marktflücken. Die Weltuhr scheint um Jahrhunderte zurückgestellt. Und der Grund? Der Ortspfarrer hat einer Besessenen am Weihnachtsabend 1931 den Teufel ausgetrieben! Zwei Monate hat der Pfarrer den Teufel ersucht, sein Opfer freizugeben. Letzteres, ein braves Mädchen, war krank. Der

Arzt erkannte die Anfälle und Krämpfe als Hysterie, doch die Geistlichkeit wußte es besser: der Teufel hatte sich in ihr eingenistet, sie war besessen!

Die beiden Pfarrer, die im Kampf mit dem Teufel siegten, haben nun eine Versammlung einberufen, die einen Massenbesuch aufwies. Ganz erklärlich, denn es sollte eine ausführliche Schilderung der Teufelsaustreibung erfolgen und seine Vorgeschichte. Es ist unmöglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Man fühlte sich ins tiefste Mittelalter zurückversetzt. Zur Erheiterung unserer Leser sei das folgende Gespräch des Orts Pfarrers mit dem Teufel angeführt: Ich fragte den Teufel: „Wer bist du?“ „Isip ist mein Name.“ „Bist du einer der Obersten?“ „Nein, das bin ich nicht, das ist Beelzebub.“ „Welchen Rang hast du?“ „Ich bin nur ein mindermächtiger Geist der Unterwelt.“ „Warum bist du geschickt worden?“ „Um das Mädchen zu quälen.“ „Wie lange bis du schon in diesem Geschöpf?“ „Bereits zwei Jahre bin ich unbemerkt in ihm gewesen . . . Ihr kommt mit diesem Jesus wieder in meine Nähe . . . Ich könnte alles zerreißen.“ „Warum zerreißt du den Jesus nicht?“ „Ich kann es nicht, solange du ihn in der Hand hast.“ Der Teufel Isip erklärte dann auch noch auf eine Frage, daß Luzifer selbst zur Zeit dringend in Sowjetrußland (!!) zu tun habe!

Man hörte dann, was der Teufel alles für Unfug anstellte: er kratzte an der Bettlade, er zerbrach ein Kreuz, er teilte Ohrfeigen aus, warf Flaschen umher, versteckte Kleider. Alle seine Teufeleien können nicht aufgeführt werden, aber schließlich mußte er der Gewalt der Beschwörung weichen, er ging, einen infernalischen Geruch zurücklassend. Von der Wahrheit seiner Ausführungen ist der Geistliche überzeugt.

ziehungsbefähigte, der über die Beihilfe in der Leipziger Metallindustrie hinausgeht, gespart wird . . .

Wir können den Eltern nachfühlen, daß es für sie schwer sein wird; es ist aber bei der schlechten Wirtschaftslage sehr leicht damit zu rechnen, daß ihr Sohn nach beendeter Lehrzeit arbeitslos wird, so daß der gesparte Betrag immerhin eine wesentliche Sicherheit bietet.

Das gesparte Geld wird mit 2 vH über dem Reichsbankzinsfuß verzinst . . .

Die Wochenvergütung der Lehrlinge beträgt nach dem Tarif im ersten Lehrjahre 16,54 M, davon gehen die sozialen Beiträge ab, und von dem Rest will die DEA 11 M je Woche sparen, so daß der Lehrling für die ganze Woche (Beköstigung und Bekleidung) 3 M von der DEA ausbezahlt erhält. Bei 45 Lehrlingen kommt wöchentlich ein hübsches Sümmchen zusammen. Das ist für die DEA billiges Geld. Aber nicht genug damit. Die Lehrlinge wurden aufgefodert, 60 M (in Worten: Sechzig Mark) mitzubringen, um eine Uniform anzuschaffen, hoffentlich sind da Revolver, Todschläger, Schlagring oder Stahlrute dabei, daß auch die Ausbildung mit diesen Instrumenten durchgeführt werden kann. Des weiteren sollte jeder Lehrling 16 M für einen Ausflug mitbringen.

Diese Gesellschaft weiß nicht, wie es in einer Arbeiterfamilie aussieht; denn sonst müßten sie sich schämen, ein derartiges Ansinnen an die Eltern zu stellen. An euch liegt es, ihr Eltern! Meldet eure Jungens im Deutschen Metallarbeiter-Verband an! Denn nur er kann euch und eure Jungen vor der Willkür dieser Ausbeuter schützen.



Schatzkästlein des Wissens

Parl, Aglo und Disagio. Ein Wertpapier, das über 1000 M lautet und an der Börse auch tatsächlich für 1000 M verkauft werden kann, steht „pari“, das heißt „gleich“. Steigt das Wertpapier im Kurse, zum Beispiel auf 1100 M, so sagt man: es hat ein „Aglo“ (Höherbewertung) von 10 vH; fällt es dagegen auf — sagen wir — 900 M, so hat es ein „Disagio“ (Unterbewertung) von 10 vH.

Kugelblitze. Der italienische Mathematiker und Physiker Giovanni Battista Beccaria (1716—1781) war der erste, der die Natur des Kugelblitzes (Leuchtkugel) erkannte, indem er dessen Entstehung auf Elektrizität zurückführte. Seine Theorie fand aber nicht allgemeinen Beifall. Muschenbroek und andere nahmen entzündbare schweflige Dünste als Ursache der Kugelblitze an, die teils aus Vulkanen, teils aus unterirdischen Höhlen emporgestiegen und vom Winde zusammengetragen wurden. Van Herbert und Toaldo waren ähnlicher Ansicht. Der berühmte Hartsoeckr, der den Zaren Peter den Großen von Rußland während dessen Aufenthalt in Holland unterrichtete, glaubte sogar, die Kugelblitze seien Kometen.

Unheimlicher Tafelschluß. Die Gastmähler der alten Ägypter endeten häufig mit einem sonderbaren Brauch. Nach Schluß der Tafel brachte ein Mann einen Sarg in das Gemach, in dem ein hölzernes, einen Toten vorstellendes Bild lag. Dieses zeigte er jedem Gaste mit den Worten: „Trinket und machet euch lustig, denn so werdet ihr nach dem Tode sein.“

Horten bedeutet: einen Schatz bergen, und zwar einen Goldschatz in dem Tresor einer sicheren Großbank. So spricht man davon, daß Amerika und Frankreich den größten Teil des Goldbestandes der Welt „gehört“ (das heißt gehamstert und verwahrt) haben. Das Wort selber ist eine wenig schöne Neubildung nach dem altdutschen „Hort“, das „Schatz“ bedeutet (Nibelungenhort). Die Willkür moderner Sprachgestalter hat bekanntlich noch ein anderes sehr unschönes neues Wort geprägt: Das Niedergehen eines Wasserflugzeuges wird heute mit „wassern“ (im Gegensatz zu „landen“) bezeichnet.

Fechtkunst. Bei den Lacedämoniern gab es keine Fechtmeister. Sie schlugen drein, wie es sich eben schickte, und waren dabei doch tüchtige Krieger. Auch bei den Athenern gab es bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges keine geregelte Fechtkunst. Bei uns in Deutschland wird die Erfindung einer regelrechten Fechtkunst merkwürdigerweise Mönchen zugeschrieben. Es sollen dies vermutlich alte Ritter gewesen sein, welche sich, zum Kriegführen untauglich geworden, dem geistlichen Stande widmeten. Aus alter Gewohnheit übten sie sich auch hinter Klostermauern im Fechten und zeichneten ihre Erfahrungen und Praktiken auf, womit sie den Grundstein zu den heutigen Fechtregeln legten.

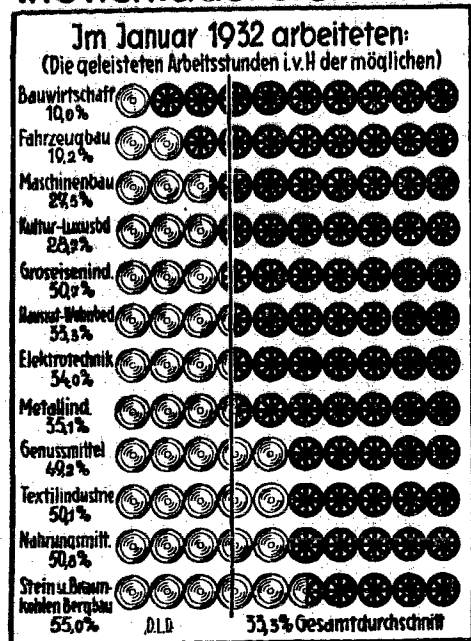
Tresor ist eigentlich ein Schatzkästlein. Heute bezeichnet man damit ein unterirdisches, stahlgepanzertes, raub- und bombensicheres Verließ, in dem Großbanken die ihnen anvertrauten Goldbestände und Juwelen verwahren. Dies Verfahren bezeichnet man auch als „Horten“ (nach dem „Hort“ oder Schatz) oder mit dem griechischen Wort „thesaurieren“ (Thesaurus = der Schatz oder die Schatzkammer).

Dressierte Pferde. Das Abrichten von Pferden zur Ausföhrung von allerlei Kunststücken ist eine überaus alte Gepflogenheit. Das Volk der Sybariten, welches lange vor unserer Zeitrechnung in Unteritalien lebte, war dieserhalb berühmt. Man lehrte schon frühzeitig Pferden nach der Musik zu tanzen. Im 13. Jahrhundert soll es ein Künstler sogar gewagt haben, mit einem Pferde auf einem gespannten Seil zu reiten. Im Jahre 1601 hingegen wurde in Paris einem Pferde ein förmlicher Prozeß gemacht, weil es durch seine Dressur den Verdacht erregte, vom Teufel besessen zu sein. Das arme Tier sollte seine Gelehrigkeit und die Dummheit seiner menschlichen Zeitgenossen auf dem Scheiterhaufen büßen.

Deutschlands Steinkohlenreichtum schätzt man auf rund 192 Milliarden Tonnen, die sich wie folgt verteilen: Ruhrgebiet 80 Milliarden, Oberschlesien 60 Milliarden, Saargebiet 45 Milliarden, Niederschlesien 4 Milliarden, Aachen 2 Milliarden und das übrige Deutschland 1 Milliarden Tonnen Steinkohlen. Dieser Vorrat reicht noch Jahrhunderte, um den Eigenbedarf in Deutschland zu decken.

Sanduhren. Im 16. Jahrhundert trugen die Stutzer (Gecken) von Augsburg Sanduhren bei sich, welche unterhalb des Knies an den Beinen befestigt wurden. Diese Uhren sollen sogar die Minuten angezeigt haben.

Wieviel Räder stehen still?



Die Beschäftigung der deutschen Industrie

Die deutsche Industrie arbeitet heute nur noch mit dem dritten Teile ihrer Arbeitsmöglichkeit. Diese nüchterne Feststellung enthält von der menschlichen Seite aus betrachtet ein unendliches Elend, ein Massenelend von einem Ausmaße, wie es das deutsche Volk noch nicht erleben mußte. Diese auf dem Bilde einzeln belegte Tatsache muß jedem in der Welt beweisen, daß Brünings Behauptung von der Verelendung des deutschen Volkes und von der Unmöglichkeit, in absehbarer Zeit Reparationen zu bezahlen, nicht zu widerlegen ist. Aus einem Deutschland, in dem von drei Fabriken nur eine noch arbeiten kann, sind unmöglich noch Tributleistungen herauszupressen. Ganz abgesehen davon, daß Deutschland infolge der privaten Verschuldung große Verpflichtungen dem Ausland gegenüber hat. Der Tiefstand der deutschen Wirtschaft muß aber nunmehr erreicht sein. Dazu kann das deutsche Volk selbst beitragen, indem es im Innern endlich den unsachlichen politischen Kampf entgiftet. Das Ausland aber hat die Pflicht, durch klare Verträge mit dem 60-Millionen-Volk der Deutschen, das ein wichtiger Bestandteil der kulturellen Weltbevölkerung ist, dafür zu sorgen, daß wieder Vertrauen zu der deutschen Schaffenskraft in aller Welt einkehrt.

Jugendnot und Betreuung erwerbsloser Jugend

Die jungen Menschen werden gleich, ob sie Lehrlinge oder jugendliche Arbeiter sind, bei Betriebsstilllegungen ebenfalls entlassen und rücksichtslos auf die Straße geworfen. Erwerbslosen- oder sonstige Unterstützung werden sie in den seltensten Fällen bekommen, es sei denn, daß sie freigewerkschaftlich organisiert sind und sich in den ersten Wochen einige Notgroschen holen können. Drückend ist die seelische Not. Der junge Mensch will schaffen und arbeiten, will Schlosser, Dreher, Maschinenbauer werden, will lernen, um als vollwertiger Mensch sich seine Zukunft zu schaffen.

Wie nimmt sich der Vater Staat dieser Jugend an? Für die Betreuung der zu Unrecht in Not geratenen erwerbslosen Jugend hat die Reichsanstalt für das ganze Reich ganze 950 000 M zur Verfügung. Hinzu kommt, daß einzelnen Jugendpflegern noch einige tausend Mark zur Verfügung stehen. Dieses Geld wird zur reinen jugendpflegerischen Tätigkeit verwandt, das heißt zu Bastelkursen, Holz- und Metallbearbeitungskursen, Wander- und Freizeitwochen usw. Dagegen die Mittel, die den Arbeitsämtern zur Verfügung stehen, werden für Umschulung und berufskundlicher Fortbildung verwandt. Diese Umschulung und berufskundliche Fortbildung sollen die Arbeitsämter in Verbindung mit den Berufsschulen und den wirtschaftlichen Organisationen durchführen. Aber auch die Gewerkschaften als wirtschaftliche Organisationen müssen das Recht haben, an diesen Aufgaben mitzuarbeiten. Ist es doch die Jugend, die zum größten Teil durch die Gewerkschaften erfaßt wird.

Wie sieht die Praxis aus? Hier im Westen haben die Gewerkschaften versucht mitzuarbeiten. Sie haben diesbezügliche Anträge an die Arbeitsämter gestellt, die durchaus von fachkundlicher Seite als gut betrachtet und deren Durchführung auch gesichert war. Diese Anträge wurden abgelehnt. Angeblich würde dadurch eine Verzettlung der wenigen Geldmittel eintreten, das der Sache wenig dienlich sei. Die persönlichen Ausgaben waren bei den Gewerkschaften sehr gering, da die Mitarbeiter durchweg aus Idealismus sich der Sache annahmen. Die Gewerkschaften haben trotzdem ohne irgendeinen Pfennig Zuschuß die Betreuung ihrer erwerbslosen Jugend aufgenommen. Wir kannten die Schwierigkeiten, die uns bevorstanden. Aber die jungen Menschen kamen aus freien Stücken in unsere Kurse. Dies ist wohl mit der beste Teil unserer Jugend. Zu unserer ersten Zusammenkunft fanden sich in erster Linie Metallarbeiter und Bauarbeiter ein. Wir haben dann je einen Kursus für Metallarbeiter und Bauarbeiter unter fachkundiger Leitung eingerichtet, deren Erfolge durchaus als gut bezeichnet werden können. Dann haben wir die Teilnehmer beider Kurse zu einem Volkswirtschaftskursus und Stenografiekursus zusammengefaßt. Diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Des weiteren hat die Jugend, ohne einen Pfennig Zuschuß, ein vom Deutschen Metallarbeiter-Verband zur Verfügung gestelltes Zimmer renoviert, eingerichtet und mit einer modernen Radioanlage versehen. Das alles ist geleistet worden ohne einen Pfennig Geld, denn die Organisationen können in dieser Zeit nicht das geringste zusteuern, da deren Geldmittel unbedingt zur Auszahlung an ihre erwerbslosen Kollegen kommen müssen. Die Arbeitsämter sollten es sich überlegen und dieser kampffrohen Jugend eine finanzielle Unterstützung zukommen lassen.

Wir müssen in Deutschland eine große Aktion durchführen unter dem Motto: „Herunter von der Straße.“ Es gilt, die beste Kraft des deutschen Proletariats zu erhalten.

Adolf Sauer

Gewerkschafts-Jugend gegen das Nazireich

Das Freigewerkschaftliche Jugendkartell Braunschweig veranstaltete im Naturfreundehaus zu Bündheim-Bad Harzburg einen Wochenendkursus, an dem 56 Delegierte aller freigewerkschaftlichen Jugendorganisationen teilnahmen. Durch die finanzielle Unterstützung des ADGB, Bezirk Hannover, und des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Berlin sowie durch die unermüdete Vorarbeit des Kollegen Reupke (Braunschweig) wurde die Durchführung dieses Kursus ermöglicht.

„Gewerkschaften und Nationalsozialismus“ lautete der Vortrag, den Kollege Brauckmüller hielt. Er ging von der Septemberwahl 1930 aus. Alle Wahlen zeigen, daß die Nazis das Bürgertum aufgerieben, sie aber nicht in die marxistische Front eingedrungen sind. Ihr Ziel ist, die freien Gewerkschaften zu zerschlagen. Streikrecht, Tarifverträge, Sozialversicherungen, Betriebsrätegesetz, kurz alle Errungenschaften der Arbeiterschaft sollen ihr genommen werden. An Stelle der Tarife will man ein Existenzminimum setzen, das angeblich jeder Unternehmer seinem Arbeiter gewähren soll. Die Sozialversicherung will man durch Zwangssparkassen ersetzen, und die Betriebsräte werden beseitigt. Kollege Brauckmüller gab dann noch eine anschauliche Schilderung der Verhältnisse vor, während und nach dem Kriege sowie der Entstehung der

Nazibewegung. Er schloß seinen Vortrag mit dem Ruf: „Verhindert den Faschismus! Stärkt unsere Reihen!“

Am Sonntagmorgen sprach dann Kollege Brauckmüller über die „Arbeitsdienstpflicht“.

Wir lehnen Arbeitsdienstpflicht und freiwilligen Arbeitsdienst ab. Schon während des Krieges hat eine Abart der Arbeitsdienstpflicht in Form des Hilfsdienstgesetzes bestanden. Nach dem Kriege und der Revolution, als die Reaktion wieder ihren Kopf erhob, tauchte erneut die Frage der Arbeitsdienstpflicht auf, man dachte dabei an eine Art ziviler Wehrpflicht und vaterländischen Hilfsdienst. Alle bürgerlichen Parteien einschließlich der NSDAP sind warme Verfechter dieser Idee. Sie haben jedoch vorläufig ihren Plan zurückstellen müssen. Die Durchführung ist finanziell unmöglich. Die Nazis fordern auch die Arbeitsdienstpflicht, und wie sie sie durchführen wollen, sagt das bekannte Boxheimer Dokument. Sie wollen damit der Jugend beibringen, daß es noch ein „Oben“ und „Unten“ gibt.

Trotz unserer Ablehnung ist ein freiwilliger Arbeitsdienst eingeführt. Die Ausmaße dieses freiwilligen Dienstes werden immer überschätzt. Tatsache ist, daß dieser für 20 000 Jugendliche genehmigt sei, doch werden bei weitem nicht so viel beschäftigt. Wir haben aber zur Zeit in Deutschland etwa 640 000 jugendliche Erwerbslose.

Die rege Aussprache bewies das große Interesse der Vertreter.

Das Verlangen der politischen Jugend

Im März fanden sich die Führer der Sozialistischen Arbeiterjugend in Berlin zu einer Frühjahrstagung zusammen. Die Wirtschaftskrise und der Kampf um die Jugend stand im Vordergrund der Beratung. In zwei Entschlüssen wurden die grundsätzlichen Forderungen niedergelegt.

Die Forderung der ersten Entschlüsselung gipfelt in dem Ruf: Gebt der Jugend Arbeit! Nachdem der gewaltige Umfang der Jugendarbeitslosigkeit und die dadurch bedingte Jugendnot dargestellt, heißt es weiter:

Der Jugend muß schnell und gründlich geholfen werden, wenn sie nicht ganz verlorengehen soll für aufbauende Mitarbeit im Staat und in der Wirtschaft der Zukunft. Die beste Hilfe ist Arbeitsbeschaffung. Die Gesetzentwürfe der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und die Vorschläge der freien Gewerkschaften zur Arbeitsbeschaffung geben die Mittel und Wege an. Die Sozialistische Arbeiterjugend fordert insbesondere die Verkürzung der täglichen, wöchentlichen und Lebensarbeitszeit. Das in der Weimarer Verfassung gegebene Recht auf Arbeit muß eingelöst werden.

Solange der erwerbslosen Jugend keine Arbeit gegeben werden kann, muß ihr geholfen werden durch ausreichende Unterstützung und durch jugendpflegerische Maßnahmen. Die Einrichtungen und Veranstaltungen der Arbeitsämter, Gemeinden und Organisationen für erwerbslose Jugendliche müssen erhalten bleiben. Durch zweckentsprechende Zusammenarbeit aller beteiligten Körperschaften und durch weitgehende Heranziehung der pädagogischen und organisatorischen Kräfte der Jugendverbände ist diese notwendige Hilfsarbeit auszuweiten und zu vertiefen.

In der zweiten Entschlüsselung zum freiwilligen Arbeitsdienst wird auf die früheren Beschlüsse des Reichsausschusses der SAJ verwiesen, die grundsätzliche Arbeitsdienstpflicht und den freiwilligen Arbeitsdienst ablehnen. Um der Jugend aber in der Jetztzeit auf jegliche erdenkliche Art behilflich zu sein, sollten die staatlichen Mittel, die für den freiwilligen Arbeitsdienst bereitgestellt sind, nicht den Gegnern überlassen werden.

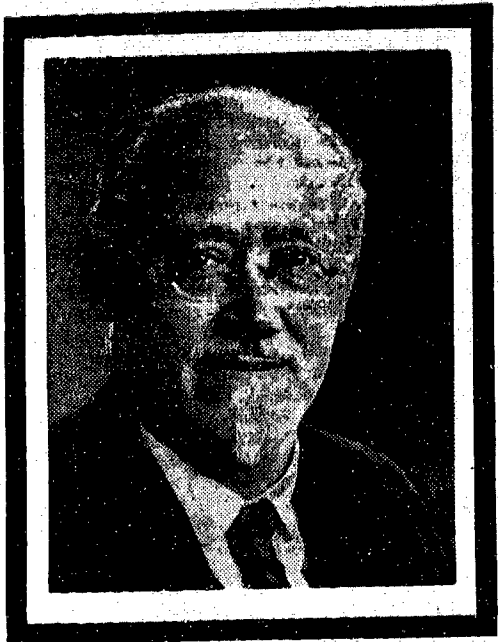
In den Fällen, in denen die Organisationen der Sozialistischen Arbeiterjugend selbst arbeitslose Jugendliche im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes beschäftigen, sei es als Träger der Arbeit oder des Dienstes, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

1. Eine Beeinträchtigung des freien Arbeitsmarktes darf unter keinen Umständen stattfinden. Deshalb ist in jedem Fall vor der Antragstellung beim Arbeitsamt die Zustimmung der interessierten gewerkschaftlichen Organisationen einzuholen.

2. Die Beschäftigung der Jugendlichen im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes muß unter verantwortungsbewußter sozialistischer pädagogischer Führung erfolgen. Der Antrag an das Arbeitsamt darf deshalb erst gestellt werden, wenn der Bezirksleitung der SAJ ein genauer Plan des Dienstes vorgelegt und von ihr genehmigt worden ist.

Die Sozialistische Arbeiterjugend betrachtet den freiwilligen Arbeitsdienst lediglich als eine vorübergehende Notmaßnahme, und sie wird ihre Stellungnahme in dem Augenblick erneut überprüfen, in dem die gesetzlichen Grundlagen des Dienstes sich ändern oder die Praxis erkennen läßt, daß der freiwillige Arbeitsdienst den Absichten der sozialen und politischen Reaktion Vorschub leistet.

Paul Umbreit †



Wieder ist einer der markanten Führer der deutschen Gewerkschaftsbewegung durch plötzlichen Tod dahingegangen. Am 21. März ist er an einem Herzleiden plötzlich gestorben. Umbreit war von Beruf Drechsler. Mit seinem Eintritt in den Vorstand des ADGB 1900 wurde er Redakteur des „Correspondenzblattes“, das 1923 zur „Gewerkschafts-Zeitung“ umgetauft wurde. Mit Karl Legien hat Umbreit den Gedanken der selbständigen Gewerkschaftsbewegung verfochten und dazu publizistische Artikel geschrieben, die nach der politischen Seite die Dinge klarstellten. Im besonderen ist der Verstorbene auf sozialpolitischem Gebiet tätig gewesen und, zurückliegend, waren es seine Artikel, die in die ganze Gewerkschaftspresse übernommen wurden, Anregung gaben und die Entwicklung vorwärtstrieben.

Paul Umbreit war in Leipzig geboren und hat ein Alter von 64 Jahren erreicht.

Sein Hinscheiden wird in manchen Kreisen eine Lücke hinterlassen, wenn auch nicht in der Person, wohl aber in der Sachbehandlung, die Umbreit eigen war. Wir werden den Verstorbenen als Mensch, Kollegen und Kampfgenossen in gutem Andenken behalten.

Heinrich Henkel-Stuttgart †

Ein Verbandskollege von außerordentlichen Fähigkeiten und geistigen Gaben ist am 29. März einem Schlaganfall erlegen. Der Jugend war der Eisendreher, Dichter und Maler Heinrich Henkel kein Unbekannter. Unter dem Decknamen Wunibald Hohnepiepel und Henno Griff hat er manche launige poetische Belehrung und Ermahnung in unsere Metallarbeiter-Jugend gegeben. Viele Jahre war er als Lehrgeselle — als Meister sich anstellen zu lassen lehnte der „Henkel Heiner“ konsequent ab — in der Lehrlingsabteilung der Weltfirma Werner und Pfleiderer, Cannstatt-Feuerbach tätig, und mancher außerordentlich tüchtige Dreher und prächtige Verbandskollege ist aus seiner Zucht hervorgegangen. Wenn seine Drehbank im rhythmischen Gleichklang schnurrte, dann fand er korrekte und auch packende Reime für seine proletarischen Gedanken. Seine Verse waren rund und glatt, manchmal aber auch hübsch und strübblich, je nachdem er beim Schruppspahn oder beim Schlichtspahn gedichtet hatte. Trotz seiner außerordentlichen Begabung blieb Henkel still und bescheiden im Hintergrund. Seine Künste blieben für ihn brotlos und nur das von ihm geschaffene Werk befriedigte und dankte ihm. In den letzten Jahren lebte er als Invalide ein bescheidenes Dasein, Krankheit hatte ihn zum Feiern gezwungen. Er stand am Anfang der sechziger Jahre. Mit ihm ist ein guter Verbandskollege dahingegangen, und alle, die ihn gekannt, haben ihn hoch verehrt, und er wird in guter Erinnerung gehalten werden. Friede seiner Asche



Der Fraundiplomat Ein Paramount-Tonfilm

Ein junger Attaché hat großes Glück bei Frauen. Wegen seiner Skandalgeschichten wird er von einer Hauptstadt in die andere versetzt. Mit den drei Frauen, denen er es in Berlin angetan hat, treibt er ein amüsanter Spiel. Zwei davon sind verheiratet; die dritte heiratet er und landet mit ihr in einer Negerstadt. Der Film hält, was er verspricht; er ist eine musikalische Komödie. Der Gatte von einer der Frauen kommt mit seiner prächtigen Singstimme leider zu kurz. Das Ballettmädel Hella wirkt recht unangenehm. Der junge Attaché ist witzig und charmant. Seine rührende Selbstrironie lassen uns zwei Stunden lang die alltäglichen Sorgen und Nöte vergessen. Morgen schon werden wir nicht mehr an den Film denken; heute hat er uns zum Lachen gebracht.



Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

Mit Kamera und Schreibmaschine durch Europa. Von Erich Grisar. Bilder und Berichte. Mit etwa 100 fotografischen Aufnahmen in Kupfertiefdruck. 136 Seiten. Halbleinen. Buchausstattung von Jan Tschichold. Verlag: „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61. 1932. Preis 4,30 M. — Mit Kamera und Schreibmaschine ist Erich Grisar durch Europa gewandert. Nicht die mondänen Badeorte, nicht die vielbesuchten Zentren des Reiseverkehrs, die Stätten der Kunst, die Kirchen und Galerien hat er aufgesucht, sondern er ist mit offenen Augen durch die Quartiere der Arbeiter gegangen. Das Leben der Arbeiter in Lodz und in London, in Marseille und Venedig interessierte ihn mehr als die berühmten Bauten, von denen sonst die aus dem Ausland Heimkehrenden schwärmen. Grisar hat mit den Arbeitern in Belgien und Polen, in Holland und Barcelona gelebt und von ihnen erfahren, daß in allen Ländern das Los der Arbeiter das gleiche ist. Solidarität ist das Zauberwort, das die Arbeiter in allen Ländern zusammenführt und ihre Lage bessert und ebensooft, wie der Autor dieses Buches Arbeiter fand, die unter dem Druck ihres Daseins seufzen, fand er Arbeiter, die ihm mit Stolz von den Erfolgen ihres Kampfes berichteten.

Radio-Hieroglyphen



Auflösung des Füllrätsels aus Nr. 14:

O	R	I	E	N	T
G	O	E	T	H	E
P	R	O	L	O	G
E	M	P	O	R	E
T	O	U	L	O	N
T	O	R	E	R	O

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 10. April, ist der 16. Wochenbeitrag für die Zeit vom 10. bis 16. April 1932 fällig.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz